

blick

Nr. 2 - 2010

**HERTHA-VON-DIERGARDT-HAUS
SENIORENZENTRUM BÜRRIG
SENIORENWOHNEN PAUL CZEKAY
SENIORENWOHNEN AQUILA
SENIORENBEGEGNUNGSSTÄTTE AQUILA
DREHSCHIEBE RUND UMS ALTER**



Evangelische Senioreneinrichtungen der Diakonie im Kirchenkreis Leverkusen gGmbH

50 Jahre Hertha-von-Diergardt-Haus



Hertha-von-Diergardt-Haus

Fünzig Jahre „Hertha-von-Diergardt-Haus“

Als Pfarrer Paul Czekay als Vorsitzender des Vereins „Evangelische Altersheime“ im Jahre 1959 den ersten Spatenstich zum späteren „Hertha-von-Diergardt-Haus“ tat, war es bereits der zweite Bau, der in Angriff genommen wur-

Die ersten Bewohner

Überhaupt ist interessant, dass das Haus damals wie heute 80 Bewohner hatte, davon aber galten nach der Beschreibung des Jahres 1961 noch 62 als „gesunde und leicht pflegebedürftige“, als „schwer pflegebedürftige und sieche Alte“ wurden nur 18 bezeichnet. Selbstzahler waren übrigens 72 von 80 Bewohnern!

An Personal gab es neben der Oberschwester noch drei Schwestern und eine Pflegehelferin, dazu kamen 10 Hauswirtschaftskräfte, die meisten nicht vollbeschäftigt (darunter ein Mann) und eine Heimerzieherin.

Der niedrigste Tagessatz war 7,33 DM, erhöhte Pflege kostete zusätzlich 2 DM, schwere Pflege 5 DM.

Das änderte sich im Jahre 1964 auf einen Tagessatz von mindestens 9,50 DM und insgesamt 11



Pfarrer Paul Czekay

de. Das erste Haus an der Alten Landstraße in Küppersteg beherbergte bereits viele alte Menschen vor allem aus Leverkusen, und der Bedarf an Wohn- und Pflegeplätzen war nach wie vor sehr hoch. Das Haus in Alkenrath

Kräfte, die vollbeschäftigt waren und 15 teilbeschäftigte Kräfte.

Als Oberschwester und Heimleiterin gleichzeitig im Dienst war Martha Tomke vom „Königsberger Mutterhaus der Barmherzigkeit“, das damals schon und jetzt noch in Altenberg bei Wetzlar nach den Wirren des Krieges und der Vertreibung Zuflucht gefunden hatte.

Weil die Situation in Leverkusen so brennend war, hatte Pfarrer Czekay mit seinen Freunden geworben und Geld gesammelt, um der drohenden Not der Unterversorgung pflegebedürftiger und oft alleinstehender Menschen vorzubeugen. Geld hatte nämlich der Verein eigentlich nicht, ganze 24.000 DM konnte er erübrigen. Da griff das BAYER – Werk helfend ein, übernahm eine Hypothek, spendete 50.000 DM und beteiligte sich vor allem damit, dass es die Vorfinanzierung von über 900.000 Mark absicherte. Die Firma Wuppermann spendete ebenfalls 10.000 Mark. Ein Landesdarlehen war in Aussicht, und das Sozialministerium sollte dieses neue Haus als ein „Haus des Friedens und der Heimstatt“ in besonderer Weise fördern. Später half dann noch Hertha von Diergardt mit Grund und Boden und einer Kapitalspritze, und so bekam das Haus ihren Namen.

Als das Haus am 15. Januar 1960 in Betrieb genommen wur-

war bereits beim ersten Spatenstich belegt: Anna von Kleist war mit 89 Jahren die älteste Bewohnerin, die einzog, Erna Odendahl mit 44 Jahren die jüngste. So kann man heute in alten Unterlagen lesen.



Freifrau Hertha von Diergardt

de, war es tatsächlich eine Art Musterhaus geworden, in dem gezeigt werden sollte, dass ein Altenheim wirklich „Heim“ werden kann, ein Zuhause, Heimat, Wohnung. In einem Interview mit Christian Fiedler, dem damaligen Verwaltungsleiter des Vereins, stellte er das deutlich heraus: „Nicht Siechen- noch Armenhäuser, sondern Wohnheime mit Einzel- und Doppelzimmern sind zeitgemäß, in die man oft sogar die eigenen Möbel hineinstellen kann. Und deren Hausordnung soll dem Einzelnen genug Freiheit lassen, um ein Leben nach seinem Geschmack zu führen... Die Mahlzeiten werden gemeinsam im Speisesaal eingenommen; es besteht aber auch die Möglichkeit, im eigenen Zimmer zu essen... Wir verfügen über Tagessräume, in denen Zeitschriften und Zeitungen ausliegen, haben

eine umfangreiche Bibliothek, die auch rege in Anspruch genommen wird, besitzen ein Fern-

sehgerät, von Zeit zu Zeit werden Lichtbildervorträge gehalten – es wird also alles getan, um den

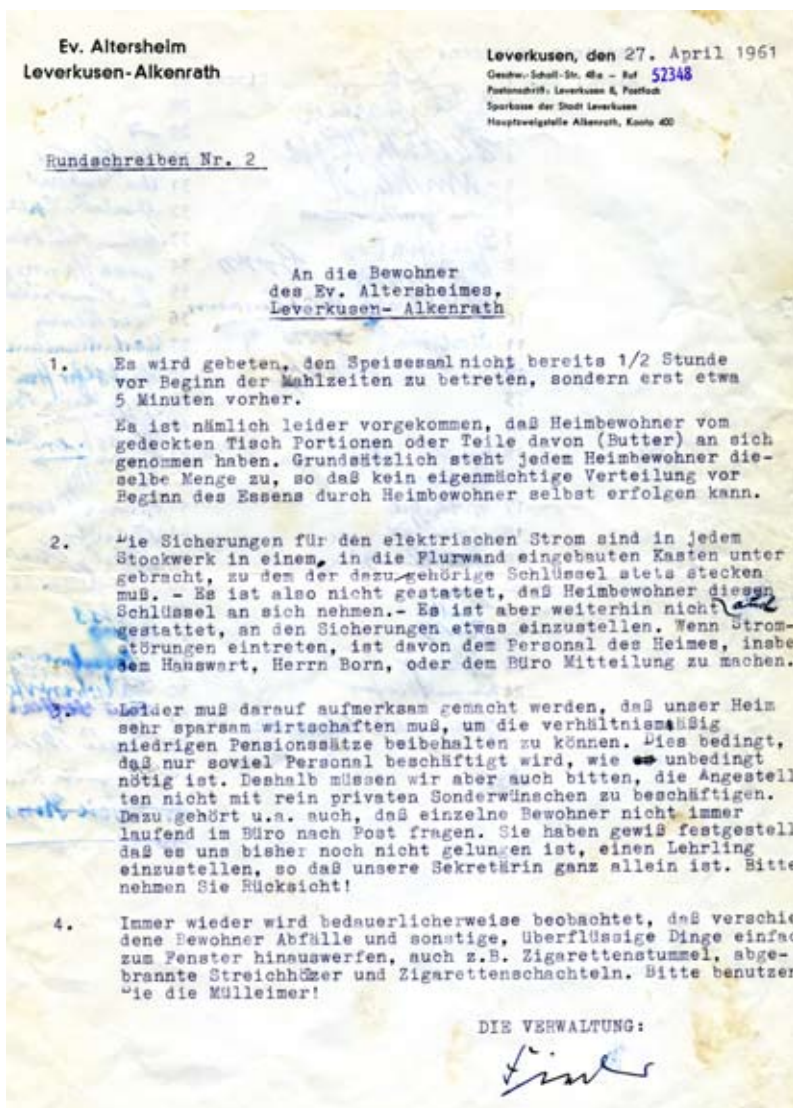
Insassen das Leben im Heim so angenehm und vielseitig wie möglich zu gestalten.“

Vom Verein zur gemeinnützigen GmbH

Mit 6 DM, die die Mitglieder des Vereins „Evangelische Altersheime Leverkusen e. V.“ pro Jahr einzahlten, und vielen Bettelaktionen konnten damals Häuser errichtet werden, die dann vor allem durch Pflegegelder der dort Wohnenden und der Sozialverwaltung von Stadt und Land im Laufe von 50 Jahren bezahlt wurden und immer noch werden. Heute haben sich die Kosten enorm erhöht: Vor allem durch den hohen personellen Aufwand, der nötig ist und der auch nach Gesetzeslage nötig, stiegen die Tagessätze. Und auch der Pflegeaufwand wurde immer höher. Gingen die Gründer noch davon aus, daß das Haus in Alkenrath etwa vor allem ein Wohnhaus sein sollte, zeigt sich immer mehr, dass es ein Pflegehaus wurde und dass die Pflegen immer umfangreicher und schwieriger werden. So sind heute Pflegesätze um 120 Euro pro Tag als normal zu betrachten. Die werden natürlich auch durch das „Pflegeversicherungsgesetz“, d. h. durch die erst vor nicht einmal 20 Jahren gegründeten Pflegekassen, teilweise erstattet. Aber auch Eigenleistung ist nötig und auch das Engagement der Stadt.

Der Verein, der 1960 und auch später noch als Heimgründer auftrat, hat im 21. Jahrhundert eine andere Aufgabe übernommen. Er ist nach wie vor Gesellschafter der gGmbH, musste sich aber schon in den 80-er Jahren einen Partner suchen, und zwar nicht in erster Linie aus finanziellen Gründen, sondern eher deswegen, um nicht in eine gewisse Einsamkeit als kleiner Verein zu kommen, der ja irgendwie die Professionalität des Betriebes anpassen und sich auf neue Entwicklungen in der Gesetzgebung und der Medizin usw. einstellen

musste. Große Verdienste hat sich das damalige Vorstandsmitglied Hans Detlef Hanssen erworben, als er sich auf die Suche nach einem Partner machte, der vor allem innerlich, diakonisch und theologisch die Arbeit tragen oder unterstützen konnte, und das war der Kirchenkreis Leverkusen. Der damalige Superintendent Dr. Witschke, heute noch Mitglied im Aufsichtsrat der gGmbH, verstand das Anliegen und plante zusammen mit dem jetzigen Geschäftsführer Fritz Kern eine Fusion, bei der niemand benachteiligt werden sollte, bei der aber Ressourcen so zusammengeführt werden sollten, dass ein zukunftsorientiertes Wirken im Sinne der evangelischen Altenhilfe möglich wurde. Es wurde eine „gemeinnützige Gesellschaft mit beschränkter Haftung“ gegründet, in der sich sowohl der Verein als auch der Kirchenkreis Leverkusen mit der gleichen Stimmberechtigung engagieren und verantworten konnten und können. Deswegen auch der etwas komplizierte offizielle Name der Gesellschaft: „Evangelische Altenheime des Diakonischen Werkes im Kirchenkreis Leverkusen gGmbH“.



Rundbrief aus dem Jahre 1961 – Zeiten und Sprache ändern sich

Die Sprache der 60-er Jahre

Was uns Heutigen auffällt, ist natürlich die Sprachwendung „Insassen“, „Hausordnung“ und ähnliches. Aber wir schreiben das Jahr 1960, man hat gewissermaßen Neuland betreten mit dem Bau und der Führung von Altenheimen, man tastet sich an Bedürfnisse und den Bedarf heran, und eine Leitung verstand sich eben noch als Leitung, nicht als

Begleitung oder gar als Serviceleister. Schmunzeln können wir heute über einen Rundbrief Nr. 2, den der damalige Geschäftsführer an die Bewohnerinnen und Bewohner richtete, und den jede und jeder gegenzeichnen musste zum Zeichen, dass er oder sie gelesen hatte, was da stand: Nicht zu früh in den Speisesaal zu kommen, anderen

etwas wegzuessen, oder gar sich an den elektrischen Sicherungen zu schaffen zu machen. Auch Sonderwünsche sollten möglichst klein gehalten werden, um Personal zu sparen, und das Hinauswerfen von Dingen aus dem Fenster musste eigens abgemahnt werden. Andere Zeiten, andere Sitten!

Neue Aufgaben für den Verein

Der Verein hat, wie oben bereits angedeutet, seine Aufgabenstellung dahingehend verändert, dass er neben seiner Tätigkeit als Gesellschafter auch als Förderverein für die Gesellschaft tätig ist, und zwar mit seinem ganzen Vermögen. Die Mitglieder haben so beschlossen und fördern nun mit ihrem Mitgliedsbeitrag von mittlerweile 12 Euro jährlich und den Spenden, die dem Verein zu-

fließen, die Arbeit der Gesellschaft in besonderer Weise durch Zuschüsse für bestimmte Veranstaltungen, Raumausstattungen, Ausflüge usw. Wenn Sie diesen Artikel gelesen haben und noch nicht Mitglied sind, können Sie es je-



Das alte Hertha-von-Diergardt-Haus

derzeit werden. Wir würden Sie besonders herzlich begrüßen. *hk*

Wir möchten Sie herzlich einladen,
mit uns den 50. Geburtstag des
Hertha-von-Diergardt-Hauses
in Leverkusen Alkenrath
zu feiern.

Im Namen des Vorstandes
Harald Kampmann, Pfr. i. R.
Vorsitzender des Vereins

Das Fest beginnt mit einem
Festgottesdienst
im großen Zelt
am Samstag, 26. Juni 2010
um 10 Uhr

Es musizieren der Posaunenchor
der evangelischen Kirchengemeinde Schlebusch
und die Blue Mountain Singers.

Die Predigt hält Pfr. i. R. Chr. Winkel,
im Gottesdienst wirken mit Bewohner,
Angehörige und Mitarbeitende des Hauses.

Grußworte ab ca. 11.15 Uhr

anschließend sind Sie unser Gast
bei Frühschoppen,
Mittagessen
und Begegnung.

Stationäre Altenpflege und Diakonie heute

Gastbeitrag von Hans Höroldt,

Diakoniefarrer und Leiter des Diakonischen Werkes Leverkusen

50 Jahre sind vergangen, seitdem damals in Alkenrath das zweite Altenheim des „Vereins Evangelischer Altersheime“ eröffnet wurde. Fünfzig Jahre, ein halbes Jahrhundert, das ist für das menschliche Erinnerungsvermögen eine lange Zeit. Vieles

hat sich in den Jahren verändert, vieles ist heute anders als damals, in unseren alltäglichen Umgangsformen, in der Weise, wie Menschen heute leben, in der Lebenserwartung von Menschen. Dies spiegelt sich auch wider in den Veränderungen, denen die

Altenpflegeeinrichtungen ausgesetzt waren und sind. Was hat sich da verändert, in diesen Einrichtungen? Und was macht da heute das Diakonische Profil aus, das ein solches Haus wie das Hertha-von-Diergardt Haus heute und morgen kennzeichnet?

Medizinische Fortschritte wirken sich aus

Auffallend zunächst ist der Wechsel, dem das gängige Bild, die Erwartungen an solche Häuser ausgesetzt waren und sind. Hier hat sich alle 15 bis 20 Jahre das entsprechende Leitbild jeweils deutlich verändert. Noch vor rund 60 Jahren war das übliche Altenheim vor allem eine Verwahranstalt, der Ort, in dem die Insassen, wie man damals meist von den Bewohnerinnen und Bewohnern sprach, aufgehoben waren. Dies ändert sich in der Zeit, in der auch das Hertha-von-Diergardt Haus gebaut wurde, in den 1960er Jahren. Jetzt wurde das Krankenhaus zum Ideal und

Vorbild, an dem sich die Altenpflegeheime ausrichteten. In dieser Zeit machte die medizinische Versorgung erhebliche Fortschritte. Dies zeigte sich auch in der Art und Weise, wie man die Patientinnen und Patienten (wie man die Bewohnerinnen und Bewohner jetzt meist nannte) in ihren Mehrbettzimmern zu versorgen suchte. Wiederum eine Generation später, in den letzten 20 Jahren des 20. Jahrhunderts orientierten sich die Konzepte neuer Altenpflegeeinrichtungen erkennbar am Vorbild eines Hotels oder eines Wohnheims. Tritt man dort in das Haus, so kann

man denken, man würde ein Hotel betreten, mit Empfang und großzügigem Foyer. Bewohnerinnen und Bewohner werden jetzt die Menschen genannt, die dort leben, zumeist in Einzelzimmern, mit eigener Klingel und eigenem Briefkasten an der Tür. Und von Seiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter versucht man, ihre vorhandenen Fähigkeiten und Kenntnisse durch gezielte Aktivierung mit entsprechenden therapeutischen Programmen möglichst lange lebendig zu halten und zu gestalten.

Pflegebedürftigkeit als Aufnahmekriterium

In den letzten Jahren kommt jetzt zunehmend das Modell der Hausgemeinschaft in Mode; 8 bis 12 Mitglieder solcher Hausgemeinschaften leben in ihren eigenen Zimmern rund um einen gemeinsames Wohnzimmer, teilweise mit eigener Küche.

In den letzten zwanzig Jahren hat sich noch mehr geändert: haben früher Menschen bereits kurz nach Eintritt in den Ruhestand entschieden, in ein Altenheim zu ziehen, um dort versorgt, aber selbstständig den Lebensabend zu gestalten, so ist heute eine festgestellte Pflegebedürftigkeit Voraussetzung zur Aufnahme in

das Altenpflegeheim. Mehr und mehr ist die pflegerische Versorgung in den Mittelpunkt gerückt. Bis zum Übergang in die Pflegeeinrichtung ist die Versorgung in den eigenen vier Wänden oder in einer entsprechend eingerichteten kleinen Wohnung üblich geworden, eine Tendenz, die durchaus den Wünschen vieler älterer Menschen entspricht. Das durchschnittliche Alter, in dem Menschen in eine stationäre Altenpflegeeinrichtung aufgenommen werden, hat sich um mehr als 10 Jahre nach oben verschoben, eine Tendenz, die in den nächsten Jahren eher noch

weiter zunehmen dürfte. Was bedeuten solche Entwicklungen für bestehende Häuser? Natürlich kann man nicht alle paar Jahre das jeweilige Haus abreißen und entsprechend neu zu bauen. Vielmehr heißt es, sich im Rahmen der jeweiligen räumlichen Gegebenheiten immer wieder auf die geänderten Anforderungen einzustellen. Was bedeutet das für das Hertha-von-Diergardt Haus, für die, die dort leben, aber auch für die, die dort arbeiten? Und, das sei hier auch gefragt, was macht dabei dann diakonische Profil eines solchen Hauses aus?

Welcher Geist gilt im Haus?

Einmal gewinnt sicher die gute pflegerische Versorgung bei zunehmenden Einschränkungen eine wachsende Bedeutung. Hier wird es immer wichtiger, Entlastungen, Unterstützungen, aber auch Anregungen bieten



Bewohnerfeier in den 60er Jahren

zu können. Das betrifft die räumlichen Voraussetzungen, die Auswahl an Pflegemitteln, die pflegerischen Konzepte. Dabei wird versucht, trotz aller Einschränkungen möglichst viel an Selbstbestimmung und auch an Gemeinschaft mit anderen zu ermöglichen – eine Herausforderung, der sich die Mitarbeitenden immer wieder stellen. Und diese Haltung versuchen sie durchzuhalten, auch bei starken Einschränkungen der Bewohne-

rinnen und Bewohner - wie etwa im Hertha-von-Diergardt-Haus die so genannte „Wohlfühlarbeit“ zeigt. Aus meiner Sicht ist eine solche Zuwendung zu denen, die unter besonderen Einschränkungen leiden und die den Möglichkeiten des oder der Einzelnen Rechnung trägt, ein wesentlicher Beitrag zum diakonischen Profil. Denn mehr noch als an alten oder neuen Räumen zeigt sich am Umgang mit den besonders Belasteten und Schwächsten, welcher Geist in einem Haus herrscht, wie weit

die Würde des Menschen geachtet wird, auch und gerade in dieser Lebenslage.

Wenn aber Erfahrungen von gesundheitlich und altersbedingten Einschränkungen und Grenzen zunehmen, dann spielt das noch in anderem Sinn eine wichtige Rolle. Mit Einschränkungen und Grenzen offen umzugehen, das ist in unserer Gesellschaft nicht üblich, das wird oft ausgeblendet. Wie weit kann das Haus ein Ort werden, wo auch die Kla-

gen, die Trauer über den damit verbundenen Verlust, etwa an Selbstständigkeit zur Sprache kommen und ihren Ort haben können? Wieweit können Menschen hier lernen, „abschiedlich zu leben“? Das gilt im Blick auf die, die hier leben – wie weit ist über die körperliche, medizinische Pflege auch Zeit und Gelegenheit dafür? Und das gilt auch für die, die dort arbeiten – wo können sie das, was sie tagtäglich erleben, überdenken und mit anderen besprechen?

Schließlich, gerade wenn Menschen erst später ins Haus kommen, um hier zu leben, dann ist es umso wichtiger, das Haus immer mehr auch nach außen zu öffnen. So können sich viele bereits frühzeitig vertraut machen mit den Angeboten und Möglichkeiten, die das Hertha-von-Diergardt-Haus bietet. Damit kann der Übergang erleichtert werden und das Haus auch in Zukunft ein wichtiger, Vertrauen und Sicherheit vermittelnder Stützpfeiler in der Unterstützung und Versorgung älterer Menschen in Leverkusen bleiben.

Leben oder Sterben im Altenheim?

Leider ist die Zeit, von der ich berichten möchte, spätestens seit Einführung der Pflegeversicherung vorbei. Es ist die Zeit, in der älter gewordene Menschen, die Sorge hatten, eines Tages einsam sein zu können, frühzeitig in ein Altenheim gingen, um sich noch richtig eingewöhnen zu können, um noch einen weiteren Lebensabschnitt bewusst zu erleben. Ich will das an einigen Beispielen deutlich machen.

Da ist Heinrich H., der von seinen Eltern und später von

allen Bekannten nur Heini genannt wurde. Er war gehörlos und hatten einen so genannten „Wolfsrachen“ mit einer Hasenscharte, „Geburtsfehler“ nannte man das damals. Groß geworden bei seinen Eltern, die Bauern waren, hatte er den landwirtschaftlichen Betrieb kennen gelernt und liebte Hausgarten und Nutzgarten. Er war ein Künstler in der Behandlung von Blumen und Ziersträuchern, er hatte den „grünen Daumen“. Dann starben seine hochbetagten Eltern, und

er blieb als einziges Kind von etwa 60 Jahren zurück. Vorher aber hatten die Eltern mit einem Alten- und Pflegeheim in der nahe gelegenen Stadt ausgemacht, dass Heini dorthin ziehen sollte, und er wollte es auch. Er wohnte nun dort in seinem Zimmer, betreute den Garten, die Sträucher, die Zierpflanzen in den Fluren und auf einigen Zimmern, und wenn er Lust hatte, half er in einer Stationsküche beim Abwasch, putzte hier und da ein Fenster, machte die eine oder

andere Besorgung. Und das alles für „frei Wohnen, Essen und ein Taschengeld“. Er war glücklich, hatte viele Freunde, konnte sich mit einigen sogar gut unterhalten und lebte in jenem Haus bis kurz vor seinem 80. Lebensjahr. Die einzige Stelle, die hin und wieder etwas leisten musste, war die Krankenversicherung, für die das Altenheim aufkam. Er galt als „mithelfender Patient“. Er war gut aufgehoben, führte ein relativ freies Leben, machte Reisen von seinem gesparten Taschengeld und von den „Trinkgeldern“, die man ihm zusteckte.

Jeder, der heute so leben wollte, oder jedes Altenheim, das heute so jemanden bei sich wohnen lassen würde, käme in Schwierigkeiten, die ich nur mal andeuten will: Schwarzarbeit? Ausnützung? Rechtsverbindlichkeit? Rechtsschutz?

Ein anderes Beispiel: Ein älteres Ehepaar in den siebziger Jahren in einer Großstadt. Ein Sohn lebt in den USA, eine Tochter ist in München verheiratet. Der alte Herr ist promovierter Werkkunstlehrer, die alte Dame war immer Hausfrau, hochmusikalisch, vor ihrer Ehe Sängerin an der Danziger Oper. Als sie beide um die 65 sind, entschließen sie sich, in das Doppelzimmer eines Altenheimes zu ziehen. Sie sind (noch) nicht pflegebedürftig, klar bei Verstand und hoch motiviert, noch einen Lebensabschnitt zu gestalten. Er bietet an zwei Tagen unentgeltlich für die Teilnehmenden und ohne Bezahlung gut besuchte Töpfer- und Bastelkurse im Altenheim an, sie gründet zu den gleichen Bedingungen einen Chor, lehrt alte Menschen Mundharmonikaspiel und Mitwirkung beim Orffschen Instrumentarium (Schlagzeug, Xylophon usw.) und spielt die Or-

gel beim wöchentlichen Gottesdienst im Hause. Beinahezwanzig Jahre sind sie im Heimbeirat, Küchenausschuss usw., sogar im Seniorenbeirat der Stadt. „Voll fitte Leute“, würde man heute sagen – und jeder würde ihnen abraten, ins Altenheim zu gehen, sie hätten sogar Schwierigkeiten, aufgenommen zu werden, weil sie keine Pflegestufe hätten und deswegen keinen Zuschuss der Pflegeversicherung bekämen.

Ein letztes Beispiel: Ein verwitweter, kinderloser Handwerker mit depressiven Schüben, auch gerade sechzig Jahre alt und einem bankrotten Betrieb. Er meldete sich 1960 aus Angst vor Vereinsamung im Altenheim an, blühte dort auf, wurde aktiv und die große Stütze des Hausmeisters. Als er 93 Jahre alt war, starb er dadurch, dass er sich beim Heben der Mülltonne innerlich irgend etwas verletzt hatte. Er hatte aber schriftlich festgelegt, dass er nicht bevormundet werden wollte, was er zu tun oder zu lassen hatte. Es kam zu einer Verhandlung vor Gericht, aber der Richter entschied auf Freispruch für die Heimleitung.

Auch dieser Fall ist heute undenkbar. Wir haben alles abgesichert, festgelegt, auch die Bewohner der Heime auf ihre Rollen festgelegt. Es wird beinahe jeder Schritt, den sie tun, dokumentiert, und der Nachweis muss erbracht werden, dass sie pflegebedürftig sind und wie und warum. Es wird festgeschrieben, wie viel sie trinken müssen und ob sie sturzgefährdet sind, ob sie Wunden haben und warum. Das mag alles gute Gründe haben, weil Menschen, die in einem Altenheim leben, heutzutage sehr, sehr hilflos sind und kaum noch aus eigener Kraft oder Initiative ihr Leben gestal-

ten können. Die Bewohnerstruktur der Häuser hat sich nämlich total verändert, seitdem propagiert wird, dass alte Menschen so lange wie möglich „in ihrer gewohnten Umgebung“ leben sollen, obwohl sie das vielleicht gar nicht möchten. Die Folge sind viele Berichte von totaler Vereinsamung, Vernachlässigung, Verfremdung in der „gewohnten“ Umgebung, und Polizei und Feuerwehr haben manchen zu spät gefunden. Vielleicht wäre er bei der Möglichkeit, früh genug einen Platz im Altenheim zu finden, als er noch aktiv hätte mitgestalten können, glücklicher geworden, statt nur zum Sterben dorthin zu kommen. Aber man kann die Zeit wohl nicht zurück drehen? Vielleicht kann man aber eine andere Sozialpolitik machen?

hk

Vor - blick

Samstag, 26. Juni 2010

ab 10:00 Uhr

Festveranstaltung zum 50-jährigen Bestehen des Herthavon-Diergardt-Haus mit anschl. Sommerfest

Samstag, 03. Juli 2010

ab 14:00 Uhr

- Sommerfest,
Seniorenbegegnungsstätte
Aquila

Mittwoch, 18. August 2010

ab 15:00 Uhr

- Sommerfest,
Seniorenzentrum Bürrig

Die Gottesdienste des Bereiches Alkenrath der ev. Kirchengemeinde Schlebusch sind zunächst von März bis August 2010 im Andachtsraum des Herthavon-Diergardt-Hauses Sonntags um 9:30 Uhr



HAZLOCHE UN BROCHE

Wenn jemand Geburtstag hat, dann singt man auch im Hertha-von-Diergardt-Haus gerne: „Viel Glück und viel Segen auf all deinen Wegen, Gesundheit und Frohsinn sei auch mit dabei!“ Wenn Juden sich das auf Jiddisch wünschen, was zum größten Teil auf ein mittelalterliches Deutsch zurück geht, dann heißt das: „Hazloche un broche“, also Glück und Segen. Daraus ist später der Wunsch „Hals- und Beinbruch“ geworden.

Mit 50 ist ein Mensch ja noch nicht alt, er fühlt sich manchmal aber so. Mit 50 ist ein Haus mit einer besonderen Funktion wie der Pflege allerdings schon sehr alt; denn es hat sich in der Zeit unglaublich viel auch im Ablauf von Pflege, Wohnen, Betreuung, Essen, Trinken und medizinischer Versorgung geändert, und manchmal merkt man das auch dem Haus an. Die Flure, der Aufzug, die Küche beim Speisesaal alles hat, wenngleich immer wieder renoviert worden ist, vielleicht die beste Zeit hinter, aber auch noch viele Möglichkeiten vor sich. Deswegen wünschen wir uns nicht „Hals- und Beinbruch“, sondern „hazloche un

broche“, also: Glück und Segen zum 50. Geburtstag des Hauses. Dazu beitragen kann man auch mit besonderen Geschenken, mit Spenden, Nachlässen und ähnlichem oder mit einer Mitgliedschaft im Verein. Sprechen Sie uns an, wenn Sie uns helfen möchten. Wir sagen Ihnen gerne, wofür wir Ihre Spende einsetzen können. So wünschen auch Sie uns „hazloche un broche“, also Glück und Segen!

Inhalt

Fünzig Jahre „Hertha-von-Diergardt-Haus“	2
Die ersten Bewohner	2
Vom Verein zur gemeinnützigen GmbH	3
Die Sprache der 60-er Jahre	4
Neue Aufgaben für den Verein	4
Stationäre Altenpflege und Diakonie heute	5
Medizinische Fortschritte wirken sich aus	5
Pflegebedürftigkeit als Aufnahmekriterium	5
Welcher Geist gilt im Haus?	6
Leben oder Sterben im Altenheim?	6

Impressum

blick wird herausgegeben von:

„Evangelische Altenheime des
Diakonischen Werkes im Kirchen-
kreis Leverkusen gGmbH“
Geschwister-Scholl-Straße 48 A
51377 Leverkusen
Tel. 0214/85120

Redaktion:

Ralf Witzschke
Harald Kampmann
Fritz-Werner Kern
(verantwortlich)

Layout:

Christoph Lückel

Internet:

www.altenheime-leverkusen.de

Kontakt:

r.witzschke@evalev.de

Die Adressen unserer Häuser:

Hertha-von-Diergardt-Haus

Geschwister-Scholl-Str. 48 A
51377 Leverkusen
Tel. 0214/85130

Seniorenzentrum Bürig

Stresemannplatz 8
51371 Leverkusen
Tel. 0214/86866512

Wohnen im Paul-Czekay-Haus

Gustav-Freytag-Straße 11-25
51373 Leverkusen
Tel. 0214/851210

Wohnen und Seniorenbegegnungsstätte Aquila

Robert-Blum-Str. 15
51373 Leverkusen
Tel. 0214/69294